Motiven, d. h. jeder Satz führt nur ein Motiv durch verschiedene Tonarten laufend durch. Eine eigentliche thematische Entwicklung ist also nicht vorhanden. Dennoch gewähren die konsequent durchgeführten Gänge den Eindruck einer gewissen Einheitlichkeit, des zueinander Gehörigen. Der Gesamtumfang ist fünf Seiten. Am Schluß steht ein Dacapo für den ersten Satz. Das ist sonst nicht üblich.

Kuhnau gab 1696 noch sieben Sonaten unter dem Titel „Frische Klavierfrüchte" heraus, die einen wesentlichen Fortschritt zeigten. Die zwei- und dreiteilige Liedform erscheint fast vollkommen, Ansätze zur Rondoform finden sich, ja sogar die Sonatenform blinkt etwas durch. Im Jahre 1700 folgten noch sechs „Bibelsonaten", die ich nicht kenne, aber als Sonaten weniger Bedeutung haben sollen.

Faißt spricht in der Caecilia, 25. Bd. S. 157, von einer Sonate von J. Mattheson (1681–1764), Musikdirektor und Kanonikus am Hamburger Dom. Sie erschien 1713 und ist „derjenigen Persohn gewidmet, die sie am besten spielen wird". Sie besteht nur aus einem Satze und soll nach Faißt „die Mitte halten zwischen den bei Kuhnau beobachteten Ansätzen zur Sonatenform und der ausgebildeteren Gestalt, welche diese Form in den nächsten Zeiten angenommen hat".

Der nächste Komponist, der für die Entwicklung der Sonate von Bedeutung war, ist Domenico Scarlatti (1683–1757), zu seiner Zeit der größte Virtuos und Komponist für Klavier. Er gilt als Begründer des selbständigen Klavierstils (so wie Haustein als der Begründer des echten Zitherstils). Scarlatti gab 36 Sonaten heraus. Sie atmen einen ganz anderen Geist als alle bisherigen. Meistens haben sie nur einen Satz. Er erfand interessante Themen, oft mit Vorder- und Nachsatz, die mit Gängen miteinander verbunden sind, geht bei Dursätzen nach der Dominante, bei solchen in Moll nach der Parallele*) und macht Ansätze zu einer Durchführung, indem er nach dem Wiederholungszeichen den Anfang des ersten Themas in der Dominante bringt, das sich allerdings bald wieder in Gänge verliert. Manchmal bringt er auch besondere Schlußsätze*), die aus Vorhergehendem entnommen oder damit verwandt sind. Alles in allem ein beträchtlicher Fortschritt. Die Sätze sind durchschnittlich zwei Seiten lang; jeder Teil eine Seite.

Merkwürdig ist, daß Joh. Sebastian Bach (1685–1750) sich nicht besonders mit der Sonate befaßte. Es sind nur zwei Sonaten von ihm aufgefunden worden, die mir jedoch unbekannt sind. Faißt schreibt darüber: „...jedenfalls ist die Sonatenform darin bei weitem nicht mit der Bestimmtheit ausgeprägt wie bei Scarlatti".

Von Bachs Söhnen hat namentlich Karl Philipp Emanuel (1714–1788) sich der Sonatenkomposition gewidmet und viel zur Entwicklung beigetragen, sowohl formal wie satztechnisch und im Klangeffekt. Hauptsächlich rhythmisch hatte er außergewöhnlich gute Einfälle. Faißt zählt von den Zeitgenossen Emanuel Bachs 208 Sonaten auf, worunter von E. Bach allein 53 Stück. Vor allem hat er den Durchführungssatz und die Anhängsel bedeutend vervollkommnet (manche Durchführung sogar ziemlich ausgedehnt), die Lied- und Rondoform erweitert und die Ganzsätze besser gegeneinander abgewogen; auch in den Tonarten. Selbst ganz moderne heutige Anwandlungen zeigte er, indem er z. B. bei einer Sonate in h-Moll den langsamen Mittelsatz in B-Dur beginnt und dessen Schluß auf die Dominante (Fis) von h-Moll treibt, um mit dem dritten Satz in h-Moll zu endigen. Eine Sonate in F-Dur beginnt er mit c-Moll (Moll der Dominante) und so dergleichen mehr. Auch ein selbständiges Seitenthema (siehe meine Erläuterung der heutigen Sonate) bringt er ab und zu. Man kann ihn nach alledem als den Vater der heutigen Sonate ansprechen. Sein Stil war für die damalige Zeit glänzend. Noch heute findet er seine Liebhaber. Bülow hat sogar einen Teil dieser Sonaten ins Moderne übersetzt, was allerdings nicht den allgemeinen Beifall der Bach-Verehrer fand. Der Umfang von E. Bachs Sonaten beträgt 4–15 Seiten. Meine Untersuchungen erstreckten sich auf 18 der bekanntesten im Original. Von diesen ist der größere Teil geringer im Umfang, nur zwei sind 10 und eine ist 15 Seiten lang. 16 dieser Sonaten sind dreisätzig, die andern zweisätzig. Die meisten, wenn nicht alle, sind vom heutigen Standpunkt (Beethoven) aus als wertvolle „Sonatinen" zu bezeichnen. (Auch von Beethovens Sonaten erkennt man einige nur als Sonatinen an.) Ich erwähne das, um den Uneingeweihten zu zeigen, daß es immer noch weiterer Anstrengungen bis zur Vollendung bedurfte. Der menschliche Geist war noch nicht voll befriedigt und rang weiter. Zur Erhärtung meiner Anschauung führe ich hier an, was Shedlock (Die Klaviersonate, S. 78) sagt: „Bachs Ansehen leidet freilich durch den unvermeidlichen Vergleich mit Beethoven." Und weiter (S. 79): „Beide Komponisten arbeiteten mit gleichen Mitteln, die Wirkung ist aber bei Beethoven stets durchschlagender, denn er besaß mehr Gedankentiefe, und seine Darstellungskunst war nach jeder Richtung hin erweitert." Dessenungeachtet war E. Bach der hervorragendste seiner Zeitgenossen, der als ein Markstein in der Entwicklung der Sonate gilt. Es erübrigt sich deshalb für uns, weitere Namen aus dieser Zeit zu nennen, zumal sie dem Zitherspieler im allgemeinen nicht geläufig und für ihn ohne Belang sind. (Schluß folgt.)

*) Vergleiche meine Erläuterung der heutigen Sonate.

Die Baßzither.

Von Emil Holz, Zürich.

Als Ferdinand Kollmaneck in Zusammenarbeit mit Adolf Meinel die Idee der Baßzither neu aufgriff und zu einem befriedigenden Abschluß entwickelte, dachte er in erster Linie daran, das Zither-Trio (2 Diskant- und Altzither), sei es nun im Alleinspiel oder im Zitherorchester, zum Quartett zu ergänzen, um auf diese Weise das Baßregister zu größerer Beweglichkeit und Deutlichkeit zu verhelfen. Wohl niemand hat vorausgesehen, daß wir in der von Meister Meinel geschaffenen Baßzither (57 cm Mensur) auch ein ganz fabelhaftes Solo-Instrument gewinnen würden. Zwar ist noch heute diese Tatsache von vielen Zitherspielern und Komponisten nicht erkannt worden. Die Ursache mag zum Teil darin liegen, daß sie noch nicht Gelegenheit hatten, einen mit dem Instrument ganz vertrauten und fähigen Spieler zu hören (ich weise hier auf die Solisten A. Feix, Fred Rüffer, Hans Vries hin), zum andern Teil, weil sich nicht alle inzwischen nachgefolgten verschiedenen Fabrikate (und veränderte Konstruktionen) für das Solospiel eignen.

Abgesehen davon aber muß sich auch der naivste Zitherspieler sagen, daß die Baßzither eine sehr erwünschte, wunderbare Klangfarbenbereicherung mit sich bringt, sei es im Duett, Trio, Quartett, in Verbindung mit Streichinstrumenten usw. Aus völliger Verständnislosigkeit für derartige Unterschiede ist freilich die Idee geboren, daß die Altzither noch immer vollauf genüge und die Baßzither entbehrlich mache. Vielleicht vergleicht man aber lediglich einmal den Tonumfang der beiden Instrumente, falls man für sonstige Klangreize kein Verständnis aufbringen kann.

Es ist uns selten eine Weiterentwicklung der Zitheridee unter glücklicheren Umständen beschert worden, als wie es bei der Baßzither geschah. Daß anfänglich die Mensurfrage Meinungsverschiedenheiten bereitete, ist begreiflich, wenn man die Eigenart der Zitherkreise kennt, an der Tradition unter allen Umständen festzuhalten und sich oft mit Starrsinn einer natürlichen und folgerichtigen Entwicklung entgegenzustemmen. Die Baßzither kann nun bereits auf eine gewisse praktische Erprobung zurückblicken, und so kann heute gesagt werden, daß die Mensurfrage als erledigt zu betrachten ist; sie gibt jenen Recht, die entsprechend den physikalischen Gesetzen eine möglichst große Mensur bevorzugen, welche trotz großer technischer Beanspruchung noch spielbar ist (57 cm), um dadurch den Unterschied gegenüber anderen Stimmungen (Altzither) recht deutlich werden zu lassen. Es ist verständlich, daß z. B. die tiefen Griffbrettsaiten (G und C) sowie die noch tiefer liegenden Bässe Schwierigkeiten bereiteten. Eine klare und tragfähige Ansprache dieser Saiten kann logischerweise nur erreicht werden, wenn bei richtiger Dicke der Saiten die Mensur möglichst groß ist.

a) Die Baßzither als Soloinstrument.

Ein besonderes Wort möchte ich der Baßzither im Alleinspiel widmen. Anfänglich bestand die Befürchtung, daß es kaum möglich sein werde, die große Mensur von 57 cm auch nur einigermaßen im beschwingten Tempo zu beherrschen. Die Sorge war wirklich umsonst. Nach mehr als einjähriger praktischer Erfahrung im Solo- wie im Quartettspiel kann ich darüber ein maßgebendes Urteil geben, besonders auch darum, weil ich von der Natur mit einer ausnehmend kleinen Hand versehen wurde. Es treffen also wohl bei mir in dieser Hinsicht keine günstigen Voraussetzungen zu. Zur Demonstration des anfänglich der Baßzither abgesprochenen brillanten Spieles schrieb ich die schon vielen bekannte Tarantelle C-Dur für Baßzither allein, welche ich trotz meiner kleinen Hand auf der 57 cm-Mensur in sehr raschem Tempo wiederzugeben vermag (Schweizerischer Landessender, 13. Oktober 1932). Dies war das Ergebnis eines ganz kurzen Studiums der Baßzither. Seither ist die Tarantelle durch manche Hände gegangen und niemand hätte wohl behauptet, daß sie unspielbar wäre.

Gerade bei solchen Solowerken ist es nun unbedingtes Erfordernis, daß sich der Komponist selbst praktisch mit dem Instrument befaßt*). Die Tatsache, daß ich außer Ferd. Kollmaneck mit Solowerken für die Baßzither auf weiter Flur allein stehe, hat vielleicht darin ihre Ursache**). Der kluge Instrumentenbauer hat uns nun ein Meisterwerk in Bezug auf Tonschönheit, Tragfähigkeit geschaffen, und der Komponist hat die Aufgabe, diese Klangpracht in die richtige Form zu bringen. Die Spieler für diese Werke sind bereits da und warten auf die Neuschöpfungen. Welche wunderbare Schönheiten birgt diese männlich-kraftvoll, edel klingende Baßzither (Eingeweihte sprechen von der „Baß-Orgel"). Man braucht nur in die Saiten zu greifen, und die Klangpracht erfüllt den Raum. Infolge ihrer tiefen Tonlage ist ihr der grelle, scharfe Klang (so mancher Alt- oder Diskantzither) völlig fremd. Vollendete Vornehmheit. Dieser Klangadel ist ihr als größtes Geschenk in die Wiege gelegt worden. Man kann sich glücklich schätzen: auf diesem Instrument werden uns niemals Reißer usw. entgegenklingen.

In Bezug auf die Literatur für die Baßzither möchte ich bemerken, daß es natürlich absolut ausgeschlossen ist, darauf etwa Diskantzither-

*) Was für die Diskantzither zutrifft, das gilt in vermehrtem Maße für die Baßzither.

**) Wir verweisen auf die heutige Musikbeilage. Die Schriftl.

werke wiederzugeben. Das rächt sich augenblicklich. Natürlich auch umgekehrt. Es muß aus musikalischen Gründen abgelehnt werden, daß ein Werk ad libitum auf einer Diskant- oder Baßzither gespielt werden könne. Die Baßzither besitzt einen derart unterschiedlichen Charakter, daß so oder so eine ganz andere Wirkung eintreten muß. Ausschlaggebend ist natürlich auch da die musikalische Stufe, auf welche sich Komponist und Ausführender stellen. Ernst genommen werden kann er nur in einem Falle. Wir können da immer Beispiele aus der großen Musikwelt anführen: kein ernsthafter Musiker würde sich unterstehen, eine x-beliebige Sonate (oder ähnliches) von Beethoven, Mozart usw., die vom Schöpfer für Geige bestimmt wurde, auf dem Cello vorzutragen und umgekehrt, sofern er nicht als Harlekin angesehen werden will. Einem solchen Vorhaben stehen auch meistens die technischen Ansprüche hindernd im Wege, und das ist gut so. Dies beweist aber, daß die Schöpfer den betreffenden Instrumenten in kluger Weise die richtige Wirkungsmöglichkeit abgelauscht und ihre Werke im Geiste des Instrumentes geschaffen haben. Genau so muß es bei der Baßzither bleiben.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß die wirkungssichere Beherrschung der Baßzither im Alleinspiel vom Ausführenden eine etwas größere Kraftanstrengung benötigt, als dies z. B. bei der Diskantzither der Fall ist. In der Hand des richtigen Spielers aber feiert sie unerhörte Triumphe. Aber nicht etwa Kraftmeierei ist ihre Wesensart. Sie ist im Gegenteil ein ausgesprochen lyrisches Instrument. Für alles andere haben Komponist und Spieler zu sorgen.

Für die Wiedergabe im Rundfunk ist die Baßzither im Alleinspiel weitaus besser geeignet als die Diskantzither. Ihr Klang läßt sich noch natürlicher übertragen. Es gibt dafür eine fachmännische Erklärung, auf die einzugehen hier der Raum fehlt. Es lassen sich bekanntlich die tieferen Register irgendeines Instrumentes besser übertragen als die hohen. (Vergleiche Diskant- und Baßzither.) Aber trotzdem steht die Zither im allgemeinen noch immer an erster Stelle in Bezug auf naturgetreue Uebertragung im Rundfunk.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß sich die Baßzither überaus wirkungsvoll zum Gesang (Tenor oder Bariton) verwenden läßt. Lyrische Stimmen sind zu bevorzugen. Der kraftvollen Ausnützung des Instrumentes sind auch in dieser Kombination ebensowenig Schranken gesetzt, wie zarten lyrischen Partien, polyphoner Stimmführung ebensowenig wie strahlend wirkenden Akkordgebilden.

b) Die Baßzither als Quartett- (oder Trio-) Instrument.

Die Literatur für die Quartettbesetzung (2 Diskant-, Alt- und Baßzither) ist in letzter Zeit etwas umfangreicher geworden. Das Fehlen gewisser Werke, die dem platten Unterhaltungsbedürfnis dienen und den betreffenden Spielern gerade in die Finger passen, hat, wie vorauszusehen war, nach und nach dazu geführt, daß man zu schon bestehenden alten Duetten und Trios sorglos eine Baßzitherstimme hinzufügt, die ihr Dasein damit fristet, an gewissen Stellen in Oktaven mit der Altzither zu gehen, leblose Fülltöne zu markieren, die Baßtöne zu verdicken oder endlich auch einmal mit der dominierenden Zither I die Melodie zu unterstreichen. Diesem Unfug muß in den allerersten Anfängen gesteuert werden. Zu solchen Taten ist die Baßzither wirklich zu schade. Sie will eigene Gedanken ihres reichen Innenlebens zum Ausdruck bringen. Durch das bloße Anhängen der Baßzitherstimme benimmt man sich übrigens auch der gesamten Wirkung des auf ein Trio berechneten Satzes. Es ist eine alte Erfahrung, daß z. B. schon im Trio bei der Einhaltung einer gewissen Instrumentierungstechnik die Griffbrettklänge gegenüber den Freisaiten (in ihrer meist dreifachen Verdoppelung) einen schweren Stand haben, um sich durchzusetzen (solche Beobachtungen kann man sehr gut auch im Rundfunk machen). Folglich werden durch das bloße Anhängen der Baßzither im oben erwähnten Sinne die Vorgänge auf den Griffbrettern erst recht erdrückt. Solche Bearbeiter können es meistens auch nicht verstehen, daß durch das Hinzutreten der Baßzither die Mittelstimmen (Alt und Diskant II) und Freisaiten geändert werden müssen. Wer einigermaßen in der Theorie Bescheid weiß, dem muß bekannt sein, daß z. B. einem reinen dreistimmigen Satz (z. B. Frauenchöre) nicht ohne weiteres eine Baßstimme angehängt werden kann. Wenn man also die Auffassung hat, daß sich ein Werk vorteilhaft auch in der Quartettbesetzung machen würde, so muß dasselbe seinem Geist und Inhalt entsprechend meistens weitgehend umgearbeitet werden.

Im übrigen aber ergeht an unsere Komponisten wieder der Ruf, sich mit der Baßzither zu befassen und für die verschiedenen schon bestehenden Vereinigungen gehaltvolle Werke zu schreiben. Unberufene möchten möglichst die Finger von sogenannten „Einrichtungen" lassen. Wir wollen nicht hoffen, daß wir hier die gleichen bitteren Erfahrungen machen müssen wie mit der Diskantzither.

Auf eine schöne Wirkungsmöglichkeit sei noch hingewiesen, die darin besteht, daß man die Baßzither als konzertantes Soloinstrument dem Zitherorchester gegenüberstellt, wie es in meinem Konzert für Baßzither und Zitherorchester in F-Dur gezeigt wurde.

Im übrigen bringt uns ein kurzes Nachdenken noch auf so viele Kombinationsmöglichkeiten, daß uns der Stoff auf viele Jahre hinaus nicht ausgehen dürfte.

Werke von E. Holz unter besonderer Berücksichtigung der Baßzither:

Solostücke: Romanze*) und Tarantelle; Tanzsuite Nr. 3; Fantasie über „Im tiefen Keller"; Nachtstück und Reigen.
Gesang und Baßzither: Mohn; Abendliche Wasserfahrt.
Diskant- und Baßzither: Ballade F-Dur.
Zitherquartett: Musik für Zitherquartett in vier Sätzen; Tanzsuite Nr. 2; Nocturno von Tschaikowsky.
Baßzither und Zitherorchester: Konzert in F-Dur; Rhapsodie über „Im schönsten Wiesengrunde".

Fragen der Zeit.

Organisation der Zitherlehrer.

Ist es noch zeitgemäß, von einer eigenen Organisation der Zitherlehrer zu sprechen? Diese Frage ist wohl nicht ganz unberechtigt, wenn man sich vor Augen führt, daß alle Berufs-Organisationen durch den Staat einheitlich erfaßt wurden und schließlich bedenkt, daß die Zahl der Berufs-Zitherlehrer in Deutschland doch verhältnismäßig gering ist. Liest man allerdings gewisse Zitherlehrer-Verzeichnisse durch, ist man überrascht von der Reichhaltigkeit der uns zur Verfügung stehenden Lehrkräfte, und man rechnet sich im stillen aus, welch ein glänzender Nachwuchs bei so viel Lehrern der Zitherbewegung geschenkt werden könnte und müßte. Und dann hält man Umschau nach diesem Nachwuchs und — findet ihn nicht. Gewiß: wir kennen die Hauptgründe; sie sind zu suchen in der Tatsache, daß seit Jahren der Sinn für häusliche Musikpflege verloren gegangen ist. Hoffen wir, daß Deutschlands Wiedererwachen auch hierin eine Wandlung und Gesundung schafft. Aber diese Frage steht hier weniger zur Erörterung. Uns interessiert in diesem Zusammenhang mehr, einmal festzustellen, um was für Lehrkräfte es sich eigentlich handelt, die uns mit den Lehrer-Verzeichnissen präsentiert werden. Wie viele scheiden davon als ernsthafte Lehrer von vornherein vollständig aus, waren vielleicht selbst überrascht, sich dort wiederzufinden. Der größte Prozentsatz aber ist eben nur „Zither"lehrer und nicht Musiklehrer schlechthin, übt seine Lehrertätigkeit nebenberuflich aus, gerade wie es ihm die Zeit erlaubt und ihm Spieler zugewiesen werden. Wenn nun auch damit gerechnet werden kann, daß trotz der strengeren Bestimmungen im Musikunterrichtswesen an Orten, an denen Berufs-Zitherlehrer nicht ansässig sind, nebenberuflich Tätige zugelassen werden, so wird aber nach der nicht zu umgehenden „Siebung" (Erbringung eines einwandfreien Nachweises der pädagogischen Fähigkeiten) dennoch die Zahl der nebenberuflich tätigen Zitherlehrer auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben, so daß selbst zusammen mit den Berufszitherlehrern sich keine Zahl ergeben dürfte, die nach außen hin imponieren könnte. Nachdem wir eine Reichsmusikkammer haben, gehören alle Berufsmusiker, also selbstverständlich auch die Berufs-Zitherlehrer dorthin; für sie besteht eine Organisationspflicht. Ob es hiernach noch Sinn hat, eine eigene Zitherlehrer-Organisation ins Leben zu rufen bzw. die bestehende weiter auszubauen, erscheint mir immerhin fraglich. Diese private Neben-Organisation würde doch von keiner amtlichen Stelle anerkannt werden, demnach auch keine gesetzlichen Befugnisse erhalten und somit in erster Linie eine Beitrags-Einziehungsstelle bleiben. Die Zitherlehrer haben sich — denke ich — nun gerade lange genug abgesondert und sollten endlich ihre Berufs- und Standesinteressen durch die für sie einzig maßgebende Fachgruppe innerhalb der Reichsmusikkammer vertreten lassen. Es ist nicht nur ohne Belang, daß letztere nebenberuflich tätige Zitherlehrer nicht aufnimmt, sondern sogar in der Ordnung. Denn der nebenberuflich tätige Zitherlehrer hat ja auch einen Hauptberuf und gehört bereits derjenigen Organisation an, die seine hauptberuflichen Interessen wahrnimmt. Das schließt natürlich nicht aus, daß — namentlich für die letzteren — Fachgruppen gebildet werden, die sich vornehmlich mit der Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften (auch Dirigenten) und der Frage des Nachwuchses befassen; die Bildung solcher Fachgruppen ist sogar durchaus zu empfehlen. Sie sollte aber und kann auch unbedenklich innerhalb der bereits bestehenden Zitherspieler-Verbände vor sich gehen (ohne besondere Beitragserhebung), deren Aufgabe es ist, alle Interessen, soweit sie die Zither selbst berühren, wahrzunehmen. Den Verbänden, die ihre Kräfte wiederum aus dem Anschluß an den „Reichsverband für Chorwesen und Volksmusik" ziehen, liegt es dann selbstverständlich auch ob, etwaige aus den Kreisen der Zitherlehrer bzw. der Fachgruppen gegebenen Anregungen und Vorschläge nötigenfalls den maßgebenden Stellen zu unterbreiten und sich für ihre Durchführung mit Nachdruck einzusetzen. Die Frage der „Organisation der Zitherlehrer" erscheint mir hinreichend geklärt. Dagegen bleibt hinsichtlich einer einheitlichen

Organisation aller Zitherspieler-Verbände.

noch manches zu tun übrig.

Wir wissen inzwischen, daß manche Aufregung der letzten Monate unnötig war und daß die maßgebenden Stellen gar nicht daran gedacht haben, etwa durch diktatorische Maßnahmen unter Außerachtlassung der bei uns vorliegenden besonderen Verhältnisse alles zu zerschlagen, daß hier vielmehr nachgeordnete Stellen und Interessengruppen un-

---

*) Erscheint in der Mainummer des Zentralblattes als Musikbeilage.